

Die Schlußpublikation im zeitlichen Anschluß der umfangreichen Manching Grabungen zügig vorgelegt zu haben, ist schon für sich eine anerkennenswerte Leistung. Das vorliegende Werk verknüpft darüber hinaus eine Sichtung der bisherigen Manching-Forschung mit neuen, wenn auch unterschiedlich zu beurteilenden Ansätzen zu einer abgerundeten, gut aufbereiteten und insgesamt erfreulichen Zwischenbilanz.

Hans Nortmann, Trier

Horst Blanck, *Das Buch in der Antike*. Beck's Archäologische Bibliothek (C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1992) 246 S., 121 Abb. Broschiert, 48,- DM.

Wenn ein Archäologe, der Herr ist über die wohl bedeutendste archäologische Bibliothek, die des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom, über das Buch in der Antike schreibt, sind die Erwartungen des Lesers hoch. Sie werden - um es vorweg zu sagen - keineswegs enttäuscht, beim Rez. eher noch übertroffen. Die Themen reichen umfassend von der Geschichte der Schrift über das Schreibmaterial und seine Formen bis hin zu den antiken Bibliotheken. Eine knappe Inhaltsübersicht soll die Breite der Thematik zeigen, der die Tiefe nichts nachsteht.

Es beginnt ab ovo mit einem komprimierten Abriß zu Entstehung und Entwicklung der Alphabete (I). Zur „Kenntnis des Lesens und Schreibens“ (II) erfahren wir, daß der Analphabet in Athen seit dem 5. Jahrhundert, in Rom seit der späten Republik zur Seltenheit wurde; Schulen sind dort für die Zeit um 500, hier seit dem frühen 4. Jahrhundert überliefert. (Zu S. 33: Eine runde Schiefertafel ist abgebildet in: Die Römer in Hessen [Stuttgart 1982] 299 Abb. 235. - Unter die technischen Hilfen für Schüler zählt wohl auch das nicht sicher gedeutete Praeductale, *Journal of Roman Studies* 72, 1982, 99 22 und 27, an das zuletzt H. Drescher bei der Publikation zweier „Schreibblei“-Exemplare von Ostia erinnert hat, *Archäologisches Korrespondenzblatt* 18, 1988, 285 ff. Dabei ließ er spätarchaische „Bleistifte“ von Aegina unerwähnt, die H.-G. Bankel für Vorzeichnungen auf Architekturteilen in Anspruch nahm, *Archäologischer Anzeiger* 1984, 409 ff.)

„Die antiken Beschreibstoffe“ (III) - von Ostraka, Metallen usw. abgesehen also Holztafeln, Papyrus, Leder und Pergament - werden in Herstellung und Benutzung detailliert beschrieben. Im Kapitel zu Schreiben und Lesen (IV) wird das Schreibgerät aufgeführt: Griffel und Spatel bzw. Rohr - die Feder erst seit dem 6. Jahrhundert n. Chr.! - und Tinte. (In Trier vgl. zum Schreibgerät: J. A. Merten, *Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier* 14 = *Kurtrierisches Jahrbuch* 22, 1982, 14*-19*; 15 = 23, 1983, 27*-34*; 17 = 25, 1985, 27*-32*; zu Abb. 43: Trier - Kaiserresidenz und Bischofssitz. Die Stadt in spätantiker und frühchristlicher Zeit. Ausstellungskat. Trier [Mainz 1984] Nr. 94.) Das antike Lautlesen dürfte übrigens seinen letzten Nachhall bis in unsere Zeit gehabt haben in der katholischen Vorschrift, das lateinische Brevier „labialiter“ zu lesen.

Zu einem zentralen Thema kommen wir mit dem Kapitel über Rolle und Codex (V); im „Wettstreit“ mit der älteren Rolle (Abb. 56 steht auf dem Kopf) setzt sich auch für literarische Texte seit Martial der billigere und bequemere Codex durch. Bei den illustrierten Büchern (VI) kann es sich der Rez. nicht versagen, darauf hinzuweisen, daß die Textbilder auf dem Oxforder Oxyrhynchos-Papyrus 2331 mit „Taten des Herakles“ (S. 109 f. mit Abb. 78) nicht eigentlich „anspruchlos“, sondern Karikaturen einer Herakles-Persiflage sind, wie P. Maas 1958 nachwies (dazu RE s.v. Grylloi, Suppl. IX 77).

Der Buchhandel (VII), in Athen seit dem 5. Jahrhundert v. Chr. überliefert, sorgte für eine weite Verbreitung von Schriften; Ciceros „Verleger“ Atticus ist sogar eine uns gut bekannte Persönlichkeit. S. 127 beruht der Buchhandel in Trier auf einem Irrtum von T. Kleberg 1967, dafür gab es hier eine Bibliothek, in der Hieronymus Werke des Hilarius von Poitiers vorfand (S. 119). Das Gegenteil zur Verbreitung, die Verbrennung von Büchern, kann man über zweieinhalb Jahrtausende zurückverfolgen bis zum Sophisten Protagoras („Über die Götter vermag ich nicht zu wissen, ob sie sind oder ob sie nicht sind,...“).

Mit Kapitel VIII kommt Blanck zum Höhepunkt seiner Schrift, zu den Bibliotheken; in der Regel unterscheidet sich das Wort Bybliotheke vom Archeion, dem Archiv (das, ins Lateinische als Archium übernommen, erst seit der späteren Antike Archivum heißt). Die öffentlichen Bibliotheken beginnen im 6. Jahrhundert mit den Tyrannen Peisistratos von Athen und Polykrates von Samos; unter den Privatbibliotheken hatte die des Aristoteles ein besonders abenteuerliches Schicksal. In den bedeutendsten

Bibliotheken der hellenistischen Könige, wie der in Pergamon und vor allem dem Museion, betrieben Dichter und Philologen Textkritik, verfaßten Kommentare und stellten eine „Gesamt-Bibliographie“ mit Autorenbiographien und Datierungen zusammen. (Da der Historiker Timaios zumindest nie längere Zeit in Smyrna war, ist der Gedankengang zur dortigen Bücherei, S. 152, unklar.) In der römischen Republik waren die ersten Büchereien - seit Aemilius Paullus - Beutegut aus dem Osten. (Zu S. 160: Das Wort „Index“ bedeutet bei Sen. dial. 9, 9, 4 wohl nicht Katalog, sondern Rollenetikett, wie Cic. Att. 4, 4b, 1.) Die öffentlichen Bibliotheken der Kaiserzeit, als erste die am Apollo-Tempel auf dem Palatin, waren in der Regel geteilt in eine Bibliotheca Graeca und eine Latina; in den Provinzen besaßen Städte und Heiligtümer größere oder kleinere Bibliotheken.

Besonders erfreulich ist dem Rez. das Kapitel über die Architektur der Bibliotheken (IX) mit seinen angenehm vielen Zeichnungen. Die Privatbüchereien mit ihren Wandregalen sind in der Regel architektonisch untypisch und schwer zu identifizieren. (Daß das nur in einer barocken Zeichnung überlieferte Grabrelief von Neumagen, Abb. 90, eher einen „Buchladen“ zeigt, S. 181, scheint nicht eigentlich überzeugend.) Die Großbibliotheken - von der der Attaliden in Pergamon bis zu denen des 3. Jahrhunderts n. Chr. (Abb. 107; 119/20) - haben in der Symmetrie-Achse meist Sockel oder Nische für eine zentrale Statue; in der Kaiserzeit sind Nischenreihen bezeichnend, in die Bücherschränke eingefügt waren.

Als Epilog folgen Bemerkungen über „Betrieb und Verwaltung der Bibliotheken“ (X), z. B. die Arbeit des Personals und die Spezialliteratur seit dem späteren Hellenismus.

Die Übersicht zeigt: Kein Thema fehlt, jedes ist fachkundig behandelt. Reichlich und wohlgedacht sind Abbildungen beigegeben. Dem Rez. hat das Werk viel Belehrung und Vergnügen bereitet, er möchte es nicht missen.

Wolfgang Binsfeld, Trier

Hans-Jörg Kellner/Gisela Zahlhaas, Der Römische Tempelschatz von Weißenburg i. Bay.
Mit Beiträgen von Hans-Gert Bachmann, Claus-Michael Hüssen, Harald Koschik, Zsolt Visy und Ulrich Zwicker (Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1993) 162 S., 21 Farbtaf., 114 Taf. Leinen, 158,-DM.

Im Herbst 1979 wurde in einem Garten unweit der Thermen von Weißenburg ein Schatz entdeckt, dessen Umfang und Bedeutung alle vergleichbaren Funde im Bereich des römischen Raetien weit in den Schatten stellt. Insgesamt 114 Fundstücke aus Eisen, Bronze und Silber kamen zutage. Vor allem die bestechend schönen, ungewöhnlich qualitätvollen Bronzestatuetten, doch auch die abenteuerlichen Umstände der Entdeckung und die schwierigen Verhandlungen zum endgültigen Verbleib der Stücke sicherten dem Fund rasch - nicht nur in der Fachwelt - eine große Popularität. Heute ist das gesamte Inventar in dem 1983 eröffneten Römermuseum Weißenburg, einem Zweigmuseum der Prähistorischen Staatssammlung München, zu bewundern.

Aus dem insgesamt bemerkenswerten Ensemble verdienen einige Fundgruppen besondere Beachtung: Dies sind die schon erwähnten 18 Bronzestatuetten, die Götter und Genien darstellen (Kat.-Nr. 1-18, S. 24-64). Bis in alle Details sind die Bronzen - deren kleinste 13 cm mißt, die beiden größten immerhin 25 cm hoch sind - technisch und künstlerisch äußerst aufwendig gefertigt. Elf Silberbleche mit Darstellungen von Göttern dürfen als Votive, die ursprünglich in einem Tempel aufgestellt waren, angesprochen werden (Kat.-Nr. 31-39, S. 67-76). 20 teilweise sehr große Bronzegefäße (Kat.-Nr. 44-63, S. 86-117) - mehrere Becken haben einen Durchmesser von annähernd 40 cm - sind ebenso ungewöhnlich wie ein kompliziert zu faltender eiserner Klappstuhl (Kat.-Nr. 109, S. 126-127).

Zur Eröffnung des Weißenburger Museums legten H.-J. Kellner und G. Zahlhaas einen Führer (Der römische Schatzfund von Weißenburg, München 1983, 2. Aufl. 1984) vor, der vor allem eine kurze Beschreibung der Objekte bietet. Bei der hier anzuzeigenden opulenten Publikation des Weißenburger Fundes sind H.-J. Kellner (Silberbleche und Bronzegefäße) und G. Zahlhaas (Statuetten, figürliche Bronzen, Eisengeräte) wiederum die federführenden Autoren. Fünf weitere Beiträger liefern eine Darstellung des römerzeitlichen Weißenburg (C.-M. Hüssen, S. 12-21), zwei metallurgische Untersuchungen (U. Zwicker, S. 77-79; H.-G. Bachmann, S. 147-159) sowie eine größere Einzeluntersuchung zu der eisernen Schnellwaage (Zs. Visy, Kat.-Nr. 114, S. 128-137). Wichtig und regelrecht spannend zu